

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 77 (1987)
Heft: 2

Artikel: Die altkatholische Kirche : ein Modell für die Ökumene
Autor: Frei, Hans A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die altkatholische Kirche – ein Modell für die Ökumene

Vortrag von Pfarrer Dr. theol. *Hans A. Frei*, Bern

Sehr verehrte Herren Bischöfe,
Sehr verehrte ökumenische Gäste,
Liebe Schwestern und Brüder aus aller Welt!

Wenn ich hier vor Ihnen zum Thema «Die altkatholische Kirche – ein Modell für die Ökumene» spreche, dann gestatten Sie mir zunächst, dass ich zwei Bemerkungen vorausschicke:

Als dieses Thema im Laufe der letzten Monate in unseren Kirchen der Utrechter Union bekannt wurde, scheinen etliche am Schluss dieser Formulierung das Fragezeichen vermisst zu haben, weil sie offenbar das Gefühl hatten, es klinge etwas anmassend, dies einfach so undifferenziert zu behaupten. Zu diesem Einwand möchte ich sagen, dass keineswegs ein Versäumnis oder ein Druckfehler vorliegt – ich meine wirklich, dass unsere Kirche für die Ökumene modellhaft sei oder doch sein könne. Den geäusserten Bedenken, die mir selber übrigens auch nicht fremd sind, suchte ich dadurch Rechnung zu tragen, dass ich von einem «Modell» spreche, und Modelle sind bekanntlich immer klein im Vergleich zu dem, was sie repräsentieren. – Übrigens stammt diese Formulierung nicht von mir, sondern – wie Sie im Verlaufe meines Referates noch erfahren werden – von einem jungen römisch-katholischen Schweizer Theologen und ist deshalb über den Verdacht des Eigenruhms erhaben.

Die zweite Bemerkung betrifft den Ausdruck «Die altkatholische Kirche». Hier könnte nämlich gefragt werden, ob es nicht korrekter wäre zu sagen «Die altkatholischen Kirchen» (im Plural), da doch seit jeher mit Nachdruck betont werde, dass jede Mitgliedkirche der Utrechter Union nicht nur autonome katholische Ortskirche, sondern auch geschichtlich, kirchenrechtlich, liturgisch und bis zu einem gewissen Grad auch kulturell ein je besonderes Gebilde sei. – Dies trifft natürlich zu.

Dennoch meine ich – und ich bin mit dieser Auffassung nicht allein –, dass es zum ursprünglichen und eigentlichen Wesen der altkatholischen Bewegung gehöre, in den betreffenden Ländern, in denen sie vor mehr als hundert Jahren zum Tragen kam, je eigenständige Kir-

chen hervorgebracht zu haben, dass jedoch bei aller äusseren Verschiedenheit diese Kirchen in ihrem Wesen eins sind aufgrund dessen, was sie als die ihnen von der Geschichte übertragene Sendung innerhalb der Christenheit betrachten und was man in gewissem Sinne als «Genius» der altkatholischen Bewegung bezeichnen könnte. Insofern halte ich es für legitim, von «der altkatholischen Kirche» zu sprechen.

Zur Vermeidung von Missverständnissen schien mir diese einleitende Präzisierung notwendig. – Doch wenden wir uns jetzt unserem Thema selber zu!

Als die ökumenische Bewegung, die man mit Recht schon «das bedeutendste Phänomen des 20. Jahrhunderts» genannt hat, noch in ihren Anfängen steckte, äusserte einer der damaligen Pioniere seinen ersten Eindruck von der altkatholischen Kirche folgendermassen: «Wenn es die altkatholische Kirche nicht gäbe, müsste sie erfunden werden!» – Als Herausgeber der Schriftenreihe «Ekklesia» – einer Sammlung von Selbstdarstellungen christlicher Kirchen, die längst vergriffen ist und als bescheidene Vorgängerin der vor einem Vierteljahrhundert begonnenen und jetzt vor ihrem Abschluss stehenden Reihe «Die Kirchen der Welt»¹ gelten kann – wusste Friedrich Siegmund-Schultze, wovon er sprach. Was ihn vor allem zu dieser Äusserung veranlasste, war ohne Zweifel das, was man auch heute noch wie bereits erwähnt als «Genius» der altkatholischen Bewegung bezeichnet, nämlich die Tatsache, dass in unserer Kirche das abendländisch-katholische Erbe der jahrhundertelangen Traditionsgebundenheit mit dem Wesentlichen des reformatorischen Aufbruchs im Sinne einer Befreiung des einzelnen Christen zur persönlichen Verantwortung und Freiheit im Glauben an den dreieinigen Gott aufgrund der Botschaft des Evangeliums eine zwar spannungsvolle, sich aber gegenseitig auch immer wieder befruchtende Verbindung eingegangen sind.

Dieses grundlegende Merkmal ist ja auch der Kirche von England und ihren Tochterkirchen der weltweiten anglikanischen Kirchengemeinschaft zu eigen, mit denen die altkatholische Kirche seit der Bonner Übereinkunft von 1931 in Interkommunion steht. Dennoch besteht gerade in dieser Hinsicht ein deutlicher Unterschied: Während in allen altkatholischen Landeskirchen die Ortsgemeinden gleicher-

¹ «Die Kirchen der Welt», Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart. Der 3. Band dieser Reihe, «Die Alt-katholische Kirche» von Urs Küry (1966), ist seither bereits in 3. Auflage erschienen.

massen katholische Gebundenheit und evangelische Freiheit verkörpern und leben, hat die englische Kirchengeschichte seit dem 16. Jahrhundert dazu geführt, dass sich entsprechend den beiden genannten Strängen der Überlieferung auch unterschiedliche Typen von lokalen Gemeinden bildeten, so dass es nicht selten vorkommt, dass in derselben Stadt «anglo-katholisch» und «evangelisch» sich nennende Pfarrgemeinden finden, deren unterschiedliche Tradition hauptsächlich im sonntäglichen Gottesdienst ihren Ausdruck findet.

So besehen war also die altkatholische Kirche nicht nur vom geistigen Mentor Dr. Ignaz von Döllinger ausdrücklich aufgefordert, von allem Anfang an für die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen auf dem Boden der alten ungeteilten Kirche des ersten Jahrtausends zu arbeiten, sondern von ihrem grundlegenden Wesen her für die Ökumene prädestiniert. Und in diesem Sinn und Geiste ist denn auch unsere Überschrift zu verstehen: «...ein Modell für die Ökumene».

Seit jenen ökumenischen Pionierzeiten eines Siegmund-Schultze hat sich die ökumenische Bewegung in dem 1948 in Amsterdam gegründeten Oekumenischen Rat der Kirchen mit seinen heute über 300 Mitgliedkirchen aus West und Ost, Nord und Süd längst institutionalisiert, und dies in einer Masse, die Kritiker ihr zuweilen vorwerfen, sie sei von ihrem ursprünglichen Auftrag abgerückt, nämlich eine keiner konfessionellen Richtung verpflichtete Plattform für Begegnungen und Gespräch auf dem Weg des Einen Gottesvolkes auf Erden zur künftigen Einheit zu sein, und entwickle sich je länger desto mehr zu einem überkirchlichen Eigengebilde, das in der ständigen Gefahr sei, sich sehr einseitig nur von der sozialen, ökonomischen und politischen Tagesordnung der säkularen Welt leiten zu lassen. Nach 16jähriger Mitarbeit als Vertreter der altkatholischen Kirchen der Utrechter Union im Zentralausschuss des Oekumenischen Rates der Kirchen muss ich sagen, dass dieser Vorwurf zwar nicht gänzlich unberechtigt ist, dass er jedoch sich selber den Vorwurf der Einseitigkeit gefallen lassen muss, die er dem OeRK vorwirft. Auch wir Altkatholiken sind uns natürlich bewusst, dass es heutzutage gerade diese «nicht-theologischen Faktoren» – wie man sie zutreffend schon vor 30 Jahren bezeichnete – sind, die dem Vorankommen auf dem Weg zur Einheit überall und immer wieder hinderlich im Wege stehen. Nicht umsonst sagte der langjährige erste Generalsekretär des OeRK, Dr. Willem A. Visser 't Hooft, einmal in Anspielung auf die schier unerträgliche Spannung zwischen «Einheit der Kirche» und «Einheit der Menschheit», die modernen Irrlehren (Häresien) seien nicht mehr im Bereich

des Glaubens und der christlichen Lehre zu finden, sondern auf den Gebieten des christlichen Handelns in der Welt. Als Beispiele nannte er in erster Linie den Rassismus, dann aber auch die zur Genüge bekannte Tatsache, dass im Nord-Süd-Gefälle zwischen den Industrienationen und den Entwicklungsländern die Reichen immer noch reicher und die Armen zusehends ärmer werden. Es gehe deshalb nicht nur um Orthodoxie, d. h. um die richtige christliche Lehre, sondern ebenso um Orthopraxie, d. h. um das rechte, dem Evangelium von Jesus Christus gemässe Handeln der Kirchen und Christen in der Welt. Nun sind ja gerade auf diesen Gebieten die Einfluss- und Aktionsmöglichkeiten für uns Altkatholiken – um es milde auszudrücken – sehr minim. Um so mehr aber dürfen wir uns nicht scheuen, überall dort, wo sich die Gelegenheit bietet, auch in der Ökumene an das primäre Anliegen, nämlich die Bemühung um die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen, zu erinnern. Wenn schon vor Jahrzehnten die altkatholischen Vertreter sich ausschliesslich der Arbeit in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung widmeten und auch seither das Schwergewicht altkatholischer Mitarbeit im theologischen Bereich liegt, dann bedeutet dies keineswegs, dass man von altkatholischer Seite die Wichtigkeit der Anliegen dessen, was früher in den Konferenzen für Praktisches Christentum im Mittelpunkt stand und seither in der Tätigkeit des OeRK das Schwergewicht bildet, geringschätzte. Vielmehr ist diese Tatsache die logische Konsequenz der Einsicht, dass ökumenische Mitverantwortung nicht bedeuten kann, bei allem und jedem auch beteiligt zu sein, sondern diese Mitverantwortung an jenen Punkten ernstzunehmen und zu erfüllen zu trachten, an denen man erfahrungsgemäss auch aus der eigenen Tradition etwas Substantielles beitragen kann. Gerade beim zahlenmässig Schwachen, der deshalb auch nie in die Gefahr oder Versuchung kommt, das Moment der numerischen Macht in die Waagschale zu werfen, wird es immer auf das sachlich begründete Gewicht seiner Argumente ankommen. Diese werden auch im Kreise der «Grossen» in der Regel gehört und ernst genommen. Das gilt nicht nur auf der universalen Ebene, sondern ebenso überall dort, wo unsere Vertreter auf nationaler, regionaler oder lokaler Ebene in ökumenischen Arbeitsgemeinschaften aktiv sind.

Dass für uns Altkatholiken kein Anlass besteht, uns im ökumenischen Gespräch Zurückhaltung aufzuerlegen oder gar aus Kleinmut zu verstecken, zeigen meines Erachtens in jüngster Zeit die sog. «Lima-Texte» – so benannt nach der peruanischen Hauptstadt, wo

die Vollversammlung der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung 1982 diese Konvergenz-Erklärungen über «Taufe, Eucharistie und Amt» zuhanden aller Kirchen verabschiedet hat. Denn diese Texte, die das vorläufige Ergebnis jahrelanger Vorarbeiten darstellen, an denen protestantische, anglikanische, orthodoxe, altkatholische und auch römisch-katholische Theologen und Laien sich beteiligten, kommen in ihren grundsätzlichen Aussagen über diese drei zentralen Aspekte des Kircheseins in der Welt zu Einsichten, die im Wesentlichen all das umfassen, was die altkatholische Kirche als Grundlage ihres eigenen Kircheseins anerkennt, auch wenn zuzugeben ist, dass das Spektrum der Lima-Texte in allen drei Bereichen noch weiter gefasst ist.

Nun könnten wir Altkatholiken versucht sein, diese jüngste Legitimierung unserer theologischen Position zum Anlass zu nehmen, uns selbstgefällig auf die Schulter zu klopfen und den bequemen Schluss zu ziehen, also seien wir immer noch eindeutig auf dem richtigen Weg und brauchten nur darauf zu warten, dass alle andern endlich nachkommen oder wenigstens immer mehr auf die altkatholische Linie einschwenken.

Nichts wäre jedoch fataler als ein solcher kurzsichtiger Trugschluss! Und dies hauptsächlich aus folgenden Gründen:

Zum einen ist nicht zu übersehen, dass vor allem in der Kirche Roms seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) vieles von dem, wofür unsere altkatholischen Väter einst vehement gekämpft hatten und weswegen sie damals verfemt wurden, seither bereits verwirklicht ist, wie z. B. die Einführung der Landessprache im Gottesdienst, oder wenigstens als Postulat weiterhin auf dem Tisch liegt (Buss- und Beichtpraxis, Zölibat, Kollegialität der Bischöfe), und dies alles in einer Weise, die selbst überzeugte und traditionsbewusste Altkatholiken zuweilen fragen lässt, ob unsere eigene Kirche angesichts dieser Entwicklung überhaupt noch eine Daseinsberechtigung und einen spezifischen Auftrag habe. Persönlich habe ich Verständnis für solche Unsicherheit. Allzu leicht übersehen solche Zweifler jedoch, dass solche als altkatholisch empfundenen Reformbestrebungen in der römischen Kirche nicht selten dicht neben einer liturgischen, kirchenrechtlichen oder dogmatischen Praxis derselben Kirche stehen, die auf Aussenstehende – und vielleicht nicht nur auf diese? – den Eindruck macht, als habe Vatikanum II überhaupt noch gar nicht stattgefunden. Mit anderen Worten: der Sauerteig der Erneuerung hat noch längst nicht die ganze «Ecclesia Romana» durchwirkt – im Ge-

genteil: es fehlt nicht an Tendenzen der Kurie in Rom, gerade diese Erneuerung zu bremsen und sie zu erschweren. Es gibt dort offensichtlich Kreise, welche am liebsten das Rad ganz zurückdrehen möchten! In dieselbe Richtung weisen meines Erachtens auch die periodischen Pastoralbesuche des gegenwärtigen Papstes bald auf diesem, bald auf jenem Kontinent. Denn so imponierend und medienwirksam diese stets nach demselben Drehbuch ablaufenden Reisen Johannes Pauls II. auch sein mögen, deren rein physische Strapazen Respekt abnötigen – nach meinem persönlichen Empfinden stellen sie nichts anderes dar als eine moderne Manifestation und weltweit propagierte Umsetzung der Papstdogmen vom 18. Juli 1870 in zeitgenössische Praxis. Genährt wird dieser Eindruck auch immer wieder neu von der Ernennung von Bischöfen, die der Vatikan offensichtlich mit voller Billigung des gegenwärtigen Papstes nicht selten sogar gegen vorher offen zum Ausdruck gebrachten Willen des lokalen Kirchenvolkes und der Priesterschaft der betroffenen Diözese vornimmt.

Gerade in dieser Beziehung besteht der altkatholische Protest gegen das päpstlich-universale Kirchenregiment mit seinem Anspruch auf Unfehlbarkeit und das entschiedene Eintreten für ein altkirchliches Kirchenverständnis, das die Ortskirche in synodaler Gemeinschaft und gemeinsamer Verantwortung von Bischof, Geistlichkeit und Kirchenvolk geleitet sieht, unvermindert auch heute zu Recht. Und dieses genuine altkatholische Anliegen haben wir auch weiterhin ohne jegliche Abstriche und Konzessionen zu vertreten und dafür einzustehen, wo immer wir dazu Gelegenheit haben. Dieser Auftrag verpflichtet aber zugleich auch uns selber, als altkatholische Kirche mit allen Kräften darnach zu streben, im eigenen Kirchesein immer noch besser das zu verwirklichen und sichtbar werden zu lassen, was nach unserer Überzeugung bischöflich-synodale Kirche in katholischer Gebundenheit und evangelischer Freiheit sein soll. – In diesem Zusammenhang möchte ich vor allem an die Frauen und Männer in unseren Gemeinden und Kirchen appellieren, durch aktive Mitarbeit und Übernahme von Verantwortung im Leben der Ortsgemeinde und Ortskirche dazu beizutragen, dass sich nicht die Gefahr eines neuen «de-facto-Klerikalismus» ergibt, indem der Ortspfarrer allein für alles und jedes zuständig zu sein hat! Auch in dieser Beziehung ist unser theologisches Kirchenverständnis nur so gut wie seine Umsetzung in die Praxis von Kirche und Gemeinde.

Der zweite Grund, weshalb wir die uns von der Geschichte auferlegte Mission nicht als erfüllt betrachten dürfen, besteht meines

Erachtens darin, dass sich in den letzten Jahren auch im protestantischen Raum eine Tendenz zu einem neuen Konfessionalismus regte. Die Frage eines reformierten Freundes, welche dieser kürzlich in der von ihm redigierten Monatsschrift «Reformatio» an den Anfang seines Beitrags stellte: «... ob wir Reformierten – noch – reformiert sind, ob wir noch von ferne wissen, was das heisst, reformiert, reformierte Christen, reformierte Kirche zu sein» (Klaus Bäumlin a.a.O., Heft 4/1986, S.272), ist symptomatisch für dieses Suchen nach den eigenen Wurzeln. Dieses Fragen nach der konfessionellen Identität ist als Gegengewicht gedacht zur weitverbreiteten Meinung, die ökumenische Entwicklung und vor allem die Überlebensfragen der heutigen Menschheit liessen die vor 400 Jahren brennend gewesenen theologischen Kontroversfragen als längst überholt erscheinen. Gerade als Altkatholiken haben wir sicher Verständnis für alle derartigen Bemühungen – ja wir wären froh, wenn sich auch in unseren eigenen Reihen solche Fragen nach dem eigenen verpflichtenden Erbe häufiger stellen würden. Doch zugleich ist die Gefahr nicht von der Hand zu weisen, dass durch derartiges Bemühen konfessionelle Mauern, die in den letzten Jahren zunehmend durchlässiger und niedriger geworden zu sein schienen, auf einmal wieder renoviert und in alter Wehrhaftigkeit wiederhergestellt werden.

Im protestantischen Raum ist jedoch noch etwas anderes zu beobachten, was nachdenklich stimmt: An den fundamentalistischen Rändern der Reformationskirchen gibt es Tendenzen zur betonten Individualisierung und Privatisierung des Glaubens und der christlichen Existenz, nicht selten gepaart mit anti-katholischen und anti-ökumenischen Ressentiments. Weil sie mit ihrem absoluten Wahrheitsanspruch religiös verunsicherten Menschen den Anschein von Geborgenheit und Heilsgewissheit vermitteln und überdies werbewirksame Missionierungsmethoden anwenden, finden sie gerade auch bei jungen Menschen ein erstaunliches Echo.

Unsere Vorkämpfer von 1870 liessen sich durch die Exkommunikation von Rom nicht davon abhalten, sich weiterhin uneingeschränkt zu den Grundprinzipien des abendländischen Katholizismus zu bekennen. Sie hätten es ja viel einfacher gehabt, kurzerhand einfach ins protestantische Lager hinüberzuwechseln. Dass sie dies nicht getan haben, lag schon damals in der Erkenntnis begründet, dass vor allem im Verständnis dessen, was Kirche-Sein und kirchliches Amt bedeuten, Unterschiede prinzipieller Art bestehen. Gerade in diesen Bereichen könnten altkatholisches Zeugnis und altkatholische Praxis, so-

fern ihnen Beachtung geschenkt und sie ernstgenommen werden, eine modellhafte Verständigungshilfe zwischen Katholizismus und Protestantismus sein. Denn obwohl unsere Position katholisch im altkirchlichen Sinne ist, lässt sie einem jeden Altkatholiken jenen geistig-religiösen Freiraum, der erforderlich ist, um in persönlicher Verantwortung vor dem Herrn der Kirche im christlichen Glauben zu wachsen und im alltäglichen Handeln jene Nachfolge immer wieder nachzuvollziehen, zu der Jesus Christus aufruft und die nur in der Gemeinschaft mit ihm und mit den von ihm Miterlösten sich bewähren kann. – Auch hier wäre vielleicht an unsere eigene Adresse zu fragen, ob das, was wir in unseren Kirchen auch nach der religiösen Unterweisung während der obligatorischen Schulzeit an vertiefender Zurüstung zu einem gefestigten Glaubens- und Gebetsleben für Jugendliche und Erwachsene anzubieten haben, genüge. Ansätze sind zwar vorhanden, aber ich habe den Eindruck, man sei sich in weiten Kreisen unserer Kirche – angefangen bei meiner eigenen in der Schweiz – noch längst nicht bewusst, wie wichtig, ja lebensnotwendig die «éducation permanente» – also die kontinuierliche Weiterbildung – gerade auch im Leben der christlichen Gemeinde ist. Es wäre deshalb sehr zu wünschen, dass gerade auch dieser Kongress Impulse auch in dieser Richtung geben dürfte.

Mit diesem Wunsch bin ich bereits beim dritten Grund angelangt, weshalb wir auf keinen Fall meinen sollten, wir seien mit unserer besonderen altkatholischen Überzeugung allein sozusagen automatisch schon auf dem richtigen Weg oder womöglich sogar bereits dem Ziel nahe: Wenn wir ebenso kritisch, wie wir es soeben im Blick auf die römisch-katholische Weltkirche und auf den vielgestaltigen Protestantismus getan haben, unsere eigene Kirche betrachten, dann werden wir nicht nur davon zu reden haben, dass sich unsere Reihen da und dort schon bedenklich gelichtet haben und wir nicht zuletzt wegen der immer noch zunehmenden Mobilität der Bevölkerung zusehends stärker in eine wachsende Diaspora-Situation mit all ihren Erschwernissen für die pastorale Arbeit geraten. Sondern wir werden unsere Augen auch nicht vor der Tatsache verschliessen dürfen, dass sich gerade aus den damit verbundenen Erfahrungen bei manchen Altkatholiken Gleichgültigkeit und Resignation breitmachen, wo erst recht Standfestigkeit in der Überzeugung und Bekenntnismut vonnöten wären. Dieses Manko rührt vor allem daher, dass allzuvielen – und selbst wenn sie nur eine Minderheit unter uns sein sollten, wären es «allzuvielen»! – gar nicht mehr wissen, welche einmaligen und darum unaufgebbaren

Auftrag wir Altkatholiken im Kreis aller andern Konfessionen zu erfüllen haben!

Was es um diesen bleibenden Auftrag der altkatholischen Kirche im ökumenischen Kontext auch in Zukunft ist, das möge uns jetzt ein junger schweizerischer römisch-katholischer Theologe, Kurt Koch, sagen. In seiner Besprechung des vor zwei Jahren erschienenen Sammelbandes mit Arbeiten unseres ehemaligen Neutestamentlers an der christkatholisch-theologischen Fakultät der Universität Bern, Kurt Stalder, «Die Wirklichkeit Christi erfahren. Ekklesiologische Untersuchungen und ihre Bedeutung für die Existenz von Kirche heute»², schreibt der erwähnte Rezensent folgendes:

«Auch wenn die altkatholische Kirche quantitativ verhältnismässig klein ist, lässt sich daraus keineswegs ableiten, dass sie in ökumenischer Hinsicht auch qualitativ nicht von grosser Bedeutung sein kann. Vielmehr muss man umgekehrt feststellen, dass die altkatholische Kirche aufgrund ihrer Tradition einen ganz spezifischen Beitrag in der heutigen ökumenischen Diskussion leisten kann. Diese Feststellung trifft um so mehr zu, als die altkatholische Kirche der im ökumenischen Gespräch noch immer weithin sträflich unterberücksichtigten Tradition der Orthodoxie nahe verwandt ist, was besonders hinsichtlich der ekklesiologischen (d. h. das Wesen und die Lehre von der Kirche betreffend, d. V.) Fragestellung in die Augen springt. Gegenüber der römisch-katholischen Kirche einerseits, deren Hauptgefährdung in einer autoritär-doktrinären Kirchenstruktur liegt, und gegenüber den Kirchen der Reformation andererseits, deren Abwehr der römisch-katholischen Gefahr nicht selten in die umgekehrte Gefahr einer doktrinären strukturellen Beliebigkeit geführt hat, könnte die altkatholische Kirche nämlich ein eigenes ekklesiologisches Modell in die ökumenische Diskussion einbringen, welches vielleicht sogar einmal die Basis für einen ökumenischen Konsens abgeben könnte.»

Es liegt ohne Zweifel im Wesen der altkatholischen Kirche begründet, wenn ein zeitgenössischer junger Theologe der römischen Kirche solche Worte schreibt, die dem Sinne nach ganz ähnlich klingen wie das, was der Protestant Siegmund-Schultze vor rund sieben Jahrzehnten ausgesprochen hat. Aber weder das eine noch das andere darf dazu führen, dass wir sie einfach wohlgefällig zur Kenntnis nehmen.

² Benziger-Verlag, Zürich/Köln 1984. – Diese Besprechung erschien in der «Internationalen Kirchlichen Zeitschrift», dem theologisch-wissenschaftlichen Organ des Altkatholizismus (IKZ 1984, 74. Jg., S. 247 f.).

Vielmehr gilt es die Verpflichtung und Erwartung zu erkennen, die aus derartigen Äusserungen spricht. Möge unsere Teilnahme an diesem 24. Internationalen Altkatholiken-Kongress ein Zeichen dafür sein, dass wir uns dieser Verpflichtung unserer gemeinsamen Sache gegenüber nicht nur bewusst sind, sondern auch bereit, nach Massgabe unserer bescheidenen Kräfte aktiv mitzuhelfen, damit sich diese Erwartungen in der näheren oder ferneren Zukunft erfüllen!